

„Die Kirche sagt, es wäre fahrlässig, wenn wir im hoffentlich niemals eintretenden Verteidigungsfall nicht vorbereitet wären.“

Bernhard Felmberg Evangelischer Militärbischof - Interview Von Benjamin Lassiwe

Der Tagesspiegel 13 Sep 2024



Feldgottesdienst unter der Leitung des

Evangelischen Militärbischofs, Bernhard Felmberg.

Militärbischof Felmberg, wo steht die evangelische Militärseelsorge in der Zeitenwende?

Wir erleben neue Herausforderungen. Bisher sind wir als Militärseelsorge sehr gut aufgestellt, wenn es darum geht, in Auslandseinsätze zu gehen. Oder wenn es darum geht, an den Standorten der Bundeswehr lebenskundlichen Unterricht zu erteilen, Gottesdienste zu feiern und Rüstzeiten mit Familien und Soldatinnen und Soldaten zu unternehmen. Die neue Herausforderung der Bundeswehr ist aber die Landes- und Bündnisverteidigung. Da stellt sich die Frage: Was macht eigentlich die Militärseelsorge in so einem Fall? Oder auch: Was macht die Kirche, wenn wir in eine Verteidigungssituation kommen?

In Brandenburg gab es eine Debatte darüber, dass Freiwillige Feuerwehren, das THW, die Landkreise und ähnliche Einrichtungen im Rahmen des Operationsplans Deutschland helfen müssen, wenn Soldaten an die Ostgrenze der Nato, etwa ins Baltikum, verlegt werden müssen. Sehen Sie auf die Kirche ähnliche Aufgaben zu kommen?

Als Militärseelsorge müssen wir uns vom Verteidigungsministerium fragen lassen, ob wir im Fall des Falles in der Lage sind, uns an der Nato-Ostflanke um Verletzte zu kümmern, ob wir auf den Rücktransporten gegenwärtig sind, ob wir in der Lage sind, im schlimmsten Fall auch

Todesnachrichten an Familien zu überbringen, ob wir Bestattungen durchführen können. Aber wenn man sich die Militärseelsorge mit ihren 104 evangelischen Militärgeistlichen anschaut, muss man da „Nein“ sagen. So eine Aufgabe kann die Militärseelsorge nicht allein schultern, das können die Kirchen nur als Ganzes. Deshalb sind wir seit dem Frühjahr dabei, uns neu aufzustellen: Ich habe **von der Kirchenkonferenz der EKD den Auftrag** erhalten, eine Art „geistlichen Operationsplan Deutschland“ zu erstellen. Das heißt, wir wollen mit der Militärseelsorge, mit der Notfallseelsorge, mit den ökumenischen Partnern und den Gemeinden ein Konzept erarbeiten, wie wir im Notfall agieren können. Bei Corona haben wir gemerkt, dass wir als Kirche zunächst hilflos waren. Die Diakonie war teilweise darauf angewiesen, dass Bundeswehrsoldaten in ihren Einrichtungen unterstützen. So etwas darf und soll uns nicht noch einmal passieren. Deswegen müssen wir konzeptionell hier ganz andere Wege gehen und uns gut miteinander vernetzen.

Das heißt, die Kirche bereitet sich einigermaßen aktiv auf einen Verteidigungsfall vor?

Lassen Sie mich anders formulieren: Die Kirche sagt, es wäre fahrlässig, wenn wir in einem hoffentlich niemals eintretenden Verteidigungsfall nicht handlungsfähig wären. Wir müssen wissen, wer welche Aufgaben wahrzunehmen hat. Deshalb ist es gut, so ein Konzept in der Schublade zu haben, auch wenn wir hoffen, dass es nie zu diesem Verteidigungsfall kommt. In der Friedensbewegung wird der Operationsplan Deutschland von manchem als ein Beleg gesehen, dass man spätestens 2029 im Krieg gegen Russland ist. Rechnen Sie auch damit? Sie haben vorhin den Vergleich mit der Freiwilligen Feuerwehr gebracht. Viele Dörfer haben solche Feuerwehren. Sie haben sie aber nicht, weil es dort jeden Tag brennt. Sie haben sie, um darauf vorbereitet zu sein. Wir hoffen alle, dass der Frieden zurück nach Europa kommt. Aber sollte Deutschland angegriffen werden oder die NATO, muss man handlungsfähig sein. Das gehört zu unserer Verantwortung als Christen dazu.

Wie sehr ist die evangelische Kirche bereit, sich auf so etwas vorzubereiten? Wie kommen Sie mit den Friedensfreunden in der Kirche zurecht?

Es ist wichtig für mich und für unsere Arbeit, dass ich von der Konferenz der Leitenden Geistlichen und der Leitenden Juristen der Evangelischen Kirchen in Deutschland den Auftrag erhalten habe, so ein Konzept zu erarbeiten. Und dass das einstimmig geschah – also mit der Zustimmung sämtlicher Landeskirchen. Denn wir wissen aus den ökumenischen Gesprächen gerade mit Skandinavien und im Baltikum, dass man dort als Kirche schon sehr viel weiter ist. Das hat mich beflügelt, die Militärseelsorge jetzt auf den Weg zu bringen und zügig ein gutes Konzept zu erarbeiten. Ich erlebe nicht, dass die einen für und die anderen gegen den Frieden wären – auch die Bundeswehrangehörigen und wir Militärgeistlichen sind Freunde des Friedens.

Deutschland bereitet sich auf eine feste Truppenstationierung in Litauen vor. Was heißt das für die Militärseelsorge?

Mit der Stationierung der Brigade Litauen sind uns bereits jetzt zwei evangelische Pfarrstellen dort zugesagt worden. Das gilt auch für die katholische und die jüdische Seite. Das heißt, da werden Seelsorger fest in Litauen stationiert sein. Denn es handelt sich ja um 6000 Soldaten plus Zivilisten plus Familienangehörige, die in Litauen leben werden. Wir werden Orte finden, die die Militärseelsorge nutzen kann. Ein Haus der Begegnung, in dem zum Beispiel auch Gottesdienste stattfinden.